Philos.
2643

Bibliothek
Regensburg
643

Freymüthige
Gedanken
eines
Indianischen Philosoph
über die
Europäische Freydenker.

Mit Genehmhaltung der Obern.

CONSTANZ,
gedruckt bey Anton Labhart, Hochfürstl. Bischöfl.
Hofbuchdruckern 1767.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Freymüthige Gedanken über die Freydenker.

Der Name eines Freydenkers fängt an auch in unsern Ländern ein Ehrentitel a la mode zu werden. Vor noch nicht gar langen Jahren hielte man ihn für ein ausländisches Wort; Einige verfielen auf die Meinung, daß es nur etlichen ausserordentlich Gelehrten, und über die Fähigkeit anderer Menschen weit hinaussehenden Männern beyzulegen seye; andere suchten ihn bey

grossen Höfen unter Leuten von hohem Stande, welche nicht Ursach hätten, ihre erlauchte Gedanken vor jemand zu verbergen; doch waren auch viele, welche schon dazumal über den blossen Name eines Freydenkers stutzten, obwohlen sie noch keinen vollkommnen Begrif davon hatten.

Nunmehro haben sich die Zeiten, wie die Kleidertracht, geänderet. Menschen von sehr mittelmäßigem Stand und Verstand, welche von der Wesenheit der Freydenkerey so wenig, als ein Baur von der Sternekunst, Erklärung zu geben wußten, thun sich als Freydenker hervor, und es ist ganz wahrscheinlich, daß sie vielen anderen Lust machen, wenigst zu wissen, was für ein Thier die Freydenkerey sey? ja vielleicht nicht ungeneigt wären, sich selbsten darein einzulassen, nur darum, weilen sie soviel davon reden hören.

Der Verfasser dieses Werkleins, welcher, GOtt Lob, niemal einen Lust verspühret, sich in die Freydenkerzunft einschreiben zu lassen,

hät-

hätte für seine Person die Mühe gegenwärtiger Untersuchung sich leicht erspahren können; doch hat er für nüzlich erachtet, andern zu Lieb selbe zu unternehmen, nicht aus der Absicht, alles, was von der Freydenkerey zu sagen wäre, zu erschöpfen, wozu wohl ein vielbogiges Druckwerk nicht hinlänglich seyn würde: sondern nur jenen, welchen grosse Bücher zu kauffen, oder zu lesen nicht beliebet, einige Nachricht und Abscheuen der Freydenkerey beyzubringen. Und weilen er aus der Erfahrnis erlernet, daß viele grundgelehrte Bücher wegen ihren gar zu hohen Gedanken und Ausdrückungen, oder weitläufiger Ueberhäuffung der Proben, oder gar zu troknen Schulsprüchen, von vielen nicht gelesen, von andern nicht verstanden werden, so bedienet er sich einer ganz gemeinen Schreibart, in welche zwar einige nicht deutsche Wörter, doch nur solche einfliessen, so, nach heutigem Gebrauch zu reden, einem jeden so gut, als Deutsche, verständlich sind.

Gleichfalls hat er aus seinen gewiesen Ursachen mit solcher Gleichgültig- und Unpartheilichkeit gegen alle andere Christliche Gemeinden geschrieben, als ob er nicht der Römisch-Katholischen Kirche zugethan, sondern ein aus denen äussersten Indien angekommner Philosoph wäre, welcher unterschiedliche Europäische Länder durchreiset, und von denen Grundsätzen aller da üblichen Religionen sich genaue Kundschaft gesammelt, wovon er doch so mäßigen Gebrauch machet, daß er alle in ihrem Werth lasset, und bey Gelegenheit nur nach dem Begriff und Anleitung der natürlichen Vernunft davon redet.

Nun dieser Indianische Philosoph, dessen freymüthige Gedanken über die Europäische Freydenker hier angeführet werden, geriethe einstens zu einer Gesellschaft, allwo ohngefehr von denen Freydenkern Meldung geschahe. Da ihm dieses Wort annoch unbekannt, fragte er alsobald, was man unter den Freydenkern verstehe, und ob sie unter den Christen eine besondere Religion ausmachen?

§. I.

Was man unter den Freydenkern verstehe?

Man ertheilte ihm zur Antwort, daß man hier eigentlich nur jene verstehe, welche von Jugend auf in der Christlichen Religion erzogen, in deroselben Grundsätzen, Glaubens-Geheimnissen, und Sittenlehr unterwiesen, auch mehrere Jahre denenselben sich freywillig unterworffen haben: hernach aber unverhoft von ihren vorigen Gesinnungen gänzlich abgegangen, alle Christliche Lehrsätze (sonderbar was die von GOtt geoffenbarte Warheiten belanget) als eitle Gedichte verworffen, die daraus erfolgende Sittenlehr, als eine in falso supposito übel gegründete Einfältigkeit verachtet, ja auch bey Gelegenheit über die ganze Christliche Religion zu nicht geringer Betrüb- und Aergernus der Rechtglaubigen öffentliches Gespött getrieben; obwohlen sie

sich äusserlich zu einer aus denen Christlichen Gemeinden bekennen.

Es erhellet aus dieser Beschreibung, daß allhier die Rede nicht seye von jenen, welche in der Heidenschaft gebohren, und erzogen, ja vielleicht von dem Christenthum niemal reden gehöret, oder wenigst so dunkeln Begriff davon erhalten, daß es kein Wunder, wann sie verächtlich davon gedenken. Gleichergestalten rechnet man unter die Freydenker nicht diejenige, welche von einer Christlichen Religion zu einer andern Christlichen übertretten, und derowegen bey denen, von welchen sie abgewichen, als Ketzer angesehen werden; die Ursach dessen ist: weilen solche noch den mehresten Christlichen Warheiten beypflichten, da entgegen die Freydenker alle verwerffen. Sogar jene, welche von den Christen zu den Türken übergehen, nennet man nicht Freydenker, sondern Abtrinnige, Renegaten ꝛc.

§. II.

§. II.

Von unterschiedlichen Gattungen der Freydenker.

Auf die zweite Frag wurde dem Indianer geantwortet, daß die Freydenker unmöglich eine besondere Religion unter denen Christen ausmachen können, weilen sie hauptsächlich in deme allein übereinkommen, daß sie das ganze Christenthum, ja alles, was einer Religion gleich siehet, verwerffen. In ihren übrigen Particular-Meinungen seyen sie sehr unterschieden, und pflege man unter ihnen folgende Gattungen zu benennen.

1. Die Materialisten. Diese bilden sich ihre Seelen ein, nicht als einen unsterblichen Geist, sondern als ein materialisches Wesen, welches durch den Tod eben wie der Leib zerstöhret, in seine Bestand-Theilchen aufgelöset, und zu Staub und Aschen wird. Ihr Absehen gehet dahin, damit sie sich

desto leichter überreden können, daß der Mensch nach dem Tod, als wie ein unvernünftiges Vehe, weder Lohn noch Straf zu erwarten habe.

2. Die Naturalisten, sonsten auch Deisten genannt. Sie geben vor, es seye genug, an einen GOtt zu glauben, und sich dem Licht der natürlichen Vernunft überlassen, ohne daß man sich weiter bekümmere, ob dieser GOtt noch etwas mehrers geoffenbaret, so dem Menschen zu thun, oder zu vermeiden obliege?

3. Die Libertiner. Welche nebst dem Vernunftlicht auch eine Offenbahrung zulassen; jedoch dafür halten, man könne einer jeden Religion, so man sich als geoffenbaret einbildet, beypflichten, und selig werden.

4. Die Indifferentisten. Diese erfordern nebst dem Glauben an GOtt, auch den Glauben an Christum: behaupten aber, daß man in jeder Christlichen Religion mit gleicher Sicherheit möge selig werden; derowegen sie

auch

auch ohne Bedenken bald diese, bald jene Religion annehmen, oder verlassen, wie sie es für nützlich erachten.

5. Die Tolerantisten. Diese legen keiner Christlichen Religion etwas in Wege, sondern lassen alle in ihrem Werth, und halten vor die gröste Billigkeit, daß man in jedem Land alle gleichgültig gedulde. Doch wollen sie an keine angebunden seyn, sondern glauben lediglich, was ihnen beliebet.

6. Die Adiaphoristen. Diese halten auch den Glauben an GOtt und Christum für nothwendig. Auf mehrere Glaubens-Artikel lassen sie sich nicht ein, sondern halten alles übriges für Accidental-Sachen, an welchen in dem Hauptwerk wenig gelegen.

7. Die Syncretisten. Diese allein binden sich einiger massen an mehrere Glaubens-Artikel an. Dann weilen sie wollen alle Christliche Religionen miteinander vereinigen, so nehmen sie von jeder heraus, was ihnen gefällt, und schmieden hiemit eine Privat-

Re-

Religion. Jedoch sind sie deßwegen unter einander nicht einig, indeme sich ein jeder ein andere Collection der ihme beliebenden Artikeln erwählet.

Es könnten vielleicht noch mehrere Gattungen von schlechterm Ansehen beygefüget werden. Vor die verächtlichste haltet man jene, welche keiner aus obgenannten Gattungen zugethan, sich selbsten schon für Freydenker halten, wann sie über alles vernünfteln: alles, was ihnen unter die Augen fällt, ohne Unterschied tadeln: von denen Glaubens-Geheimnissen, von Sachen der Gottesgelehrtheit, von der Sittenlehr rc. in allen Zusamenkünften, wie der Esel von der Laute sprechen: alles, was ihnen ungereimtes in das Maul kommet, heraus schwätzen, ohne GOtt und der Welt zu verschonen, und sich dabey noch einbilden, als ob man sie deßwegen für kluge Männer halte. Man nennet sie schimpfsweis nur die gemeine Hakenschützen unter denen Freydenkern. Der Philosoph hörte dieser Erzehlung nicht

nur

nur allein mit grosser Aufmerksamkeit zu; sondern verzeichnete alles gleich in seine Schreibtafel, so er beständig bey sich trug. Ein alter Katholik, so zugegen war, mischte sich in den Discours, und fragte, warum man dann denen Freydenkern nicht auch die Atheisten oder Gottesläugner beysetze? dann wann die Freydenker für freche und verwegne Glaubensrichter paßiren, weilen sie alle von GOtt geoffenbarte Religion verwerffen, so werden wohl die Atheisten auch einen Plaz unter ihnen verdienen, als welche noch weiter gehen, und GOtt selbsten verlaugnen.

Was? sagte der Philosoph, habt ihr unter euch auch Gottesläugner? Man gabe ihm zur Antwort, daß in Vergleich der übrigen Freydenkern deren gar wenig seyen, und glaube ihnen niemand, daß sie gedenken, wie sie reden. In unsern Ländern, sagte der Philosoph, weiß ich keinen. Die Gelehrte und Weltweise sind durch den Gebrauch der natürlichen Vernunft von einem göttlichen Wesen gänzlich

über-

überzeuget. Sogar das gemeine Volk erkennet einen GOtt; nur daß es demselben unterschiedliche Nebengötter beysetzet, oder allerhand Eigenschaften andichtet, so sich für eine Gottheit nicht gebühren. Es giebt wohl auch einige, welche so wenig, als das Viehe an GOtt gedenken: man kan sie aber eigentlich nicht Gottes Läugner, sondern ehender GOttes Vergeßne und dume Ignoranten nennen. Als man ihn auch endlich fragte, was dann er von so vielen Gattungen der Freydenkern halte? wollte er sich nicht gleich erklären, sondern sagte ganz kaltsinnig: sie werden vielleicht schon auch ihre Ursachen haben.

§. III.

Vorgeschüzte Ursachen der Freydenkern.

Es befande sich bey dieser Gesellschaft ein heimlicher Freydenker. Da nun niemand mit der Sprach heraus wollte,

die

die Ursachen und Entschuldigungen der Freydenkern anzuführen, konnte er nicht über sein Herz bringen, seine Brüder so schlechterdings in dem Stich zu lassen. Er wendete sich dann zu dem Philosoph, und sagte: mein Herr! ob ich schon die Ehre nicht habe, mit ihm in Bekanntschaft zu stehen, so nimme doch aus all seinem Betragen ab, daß er ein ehrlich und aufrichtiger Mann seye, welcher nicht anderst als nach Vernunft und natürlicher Billigkeit urtheilet; erlaube er mir dann, eine Frag an ihn zu stellen. Wann er aus allen denen Christlichen Religionen, von denen er auf seinen Reisen viele Kundschaft eingehohlet, eine für sich erwählen sollte, wurde er eine antretten, von dero Sicher- und Warheit er nicht genugsam überzeuget wäre? ich kan mir es nicht einbilden. Nun sind die Freydenker von keiner Religion überzeuget, mithin haben sie ja ganz vernünftige Ursach, keine anzunehmen.

Man hätte können glauben, dieses so un-

verhoft angebrachte Argument, wie auch die darausgezogne Folge werde bey einem heydnischen Philosoph, welcher nicht über die natürliche Vernunft hinaus siehet, gleich schlechterdings vollkommnen Beyfall erhalten haben. Er aber bedenkte sich nicht lang auf eine Antwort: ich muß bekennen, sagte er, daß ich in Erwählung einer Christlichen Religion mit grosser Bedachtsamkeit darein gehen, und auf alle menschlicher Weis mögliche Sicherheit und Ueberzeugung trachten wurde; jedoch wann ich eine davon nach genugsamer Ueberlegung schon erwählet hätte, und mich darinn mehrere Jahre für überzeugt gehalten, ja vielleicht von Jugend auf darinn erzogen wäre (wie hier austrücklich von denen Freydenkern in statu quæstionis voraus gesetzet wird) so hielte ich mir für die gröste Schand, von solcher Religion widerum abzugehen, es wäre dann, daß ich sehr triftige Ursachen vorzuwenden hätte, warum ich meine vorig gehabte Ueberzeugung verwerffe. Kein gescheider Mann pfleget ohne

alle Ursach von seiner ehemals gehabten Meinung abzugehen. Es kan zwar ein jeder, deme nichts anders mehr beyfällt, sagen, er seye in seinem Verstand nicht überzeuget, dann man siehet ihm nicht in sein Hirn hinein: wann er aber dessen keine Ursach beybringen kan, so lachet man darüber. Ich erinnere mich jezt a propos, daß ich einstens auf meinen Reisen einer (wie sie es nennten) Theologischen Disputation zugegen gewesen. Den Innhalt verstunde ich nicht genugsam. Dieses weiß ich, daß einer von dasigen Schullehrern von seinen Gegnern in die Noth getrieben worden, eben auf diese Ausflucht zu verfallen, und zu sagen, er seye durch alle ihre Beweisthum dannoch nicht überzeuget. Man begehrte dessen eine Ursach, und er wußte keine, hierauf entstunde unter denen Anwesenden ein solches Gelächter, daß man die Disputation geendet, und davon gegangen. Wann derowegen die sogenannte Freydenker

nichts anders, als den Abgang der Ueberzeugung vorzuschützen haben, ohne eine vernünftige Ursach dessen anzugeben, so gedunket es mich, daß es um ihren Handel sehr mißlich stehe.

Und in der That, fuhre er weiter fort, wann ich bedenke, daß unter so vielen Christlichen Gemeinden, obwohlen sie in etlichen partikular Puncten strittig sind, nichts destoweniger so viele tausend gelehrte Männer von denen vornehmsten, obwohl schweresten Geheimnissen ihres Glaubens sich überzeugt zu seyn bekennen, so kan ich nicht begreiffen, wie dann denen Freydenkern allein die Ueberzeugung ermangle? seynd sie andere Menschen, als die übrige? Ist ihr Verstand entweder so blöd, oder so hocherlaucht, daß sie von denen Glaubens-Geheimnissen ganz besondern Begriff haben? ich kan mir weder eines, noch das andere einbilden.

Noch eines, sagte er, fallet mir bey,

Ueber-

Ueberzeuget seyn, heisset in gemeinem Verstand soviel, als so unumstößliche Ursachen haben, denen man vernünftiger Weis den Beyfall des Verstandes nicht versagen kan. Wann nun die Freydenker sich rühmen, daß sie nichts glauben, dessen sie nicht gänzlich überzeuget sind, so wäre mein Rath, sie sollten zu ihrer Defension, und Beschämung ihrer Feinden offenbaren, wasfür überzeugende Ursachen sie haben, dasjenige Sisteme zu glauben, welches ein jeder willkürlich sich machet? die ehrliche Welt könnte hernach darüber urtheilen, ob sie recht oder unrecht haben.

§. IV.

Ob die Freydenkerey verdiene, Religio Prudentum, und die Freydenker starke Geister genennet zu werden?

Dem Freydenker, welcher sich nichts wenigers als obige Antwort von dem Indianer erwartet hätte, fienge schon an

der Kopf warm zu werden, und hatte grossen Lust, heftiger heraus zu brechen: herentgegen zeigte der alte Catholik desto mehrere Freud, und konnte sich kaum enthalten, auch an dem Discours theil zu nehmen; doch hielten beede zurük, und wußten ihren Eifer zu mäßigen. Der Freydenker sagte mit vieler Gelassenheit zu dem Philosoph: mein Herr, ich vermerke, daß er mich nicht recht begriffen habe, wie ich dann selbsten noch nicht Zeit gehabt, mich sattsam zu erklären. Glaube er mir sicherlich, die Freydenkerey ist nicht so übel gegründet, und von aller Vernunft verlassen, wie er sich einbildet, sonsten wurde sie wohl nicht Religio Prudentum genennet werden.

Ist dieses wahr ihr Herren? fragte der Philosoph, sich gegen der anwesenden Gesellschaft wendend. Warum habt ihr mich dann kurz zuvor berichtet, daß die Freydenkerey unter denen Christen keine besondere Religion ausmache, noch ausmachen könne? Alle

ver=

versicherten ihn, daß die Freydenker die einzige seyen, die sich diesen Titel beylegen. Hat nichts zu bedeuten, fiele der Freydenker in die Rede, wann sie sich diesen Titel selbsten beymessen, so haben sie Ursach genug, und ich erbette mir die Erlaubniß, diese Ursach etwas tiefer aus ihrem Grund herzuhohlen. Jederman stunde in Erwartung eines gelehrten Discours, und der Freydenker fienge an also zu reden:

Niemand wird in Abred stehen, daß sowohl zu Aufrichtung als ruhiger Beherschung eines Staats nichts zulänglichers seye, als eine Religion, auf welche sich die vornehmste Staats-Maximen, ob sie schon nur ein zeitliches Wohlseyn zum Gegenstand zu haben scheinen, hauptsächlich steiffen, und beziehen. Alle auch weiseste Verordnungen, alle nützlichste Einrichtungen, alle Versprechen der Belohnung, oder Betrohung der Straf, solang sie nur als ein Werk der menschlichen Erfindung angesehen werden, haben schlechte Kraft wie-

der jene natürliche Neigung, welche ein jeder Unterthan zu seiner Freyheit, und Erfüllung seines eignen Willen in dem Herze trägt. Mancher achtet die Versprechen nicht hoch, oder glaubet, daß er selbe zu erlangen wenig Hofnung habe: mancher lachet über die Betrohungen, wann er ein Mittel erfunden, seine Uebertrettung verborgen zu halten. Sobald sich aber die Religion einmischet, und die Beobachtung der Gesätze als eine Gewissens-Schuldigkeit vorstellet, da ergiebet sich ein jeder.

Weilen nun alle alte Gesätzgeber, sowohl bey denen Griechen und Römern, als hernach auch bey Christen dieses gar klug eingesehen, so haben sie auf diese politische Staats-Maxime vor allen ein wachbares Aug gehalten, und ein jeder aus ihnen nach seiner Art und Absehen eine Religion eingeführet, woraus dann entstanden, daß denen Kindern schon samt der Muttermilch die Religions-Vorurtheile

eingeflösset worden, welche hernach mit Beyhilf der Auferziehung so tiefe Wurzeln gefasset, daß viele ehender das Leben lassen, als ihren Vorurtheilen absagen wollen. In der That handelten diese Gesäzgeber sehr weislich, und die Freydenker loben sie darum.

Aber betrachte man nur : Vorurtheil. Vorurtheil der Kindheit. Vorurtheile, welche lediglich von der Politik eingeführet worden, mithin nur in der Einbildung, und keineswegs in der Wahrheit bestehen ! wie sollte dann ein gescheider Mann solchen Vorurtheiln einen Glauben beymessen ? erfordert nicht vielmehr von ihm alle Klugheit und Vernunft, daß er sich über selbe erschwinge, und sie als leere Vorurtheile, nicht aber als eine Warheit ansehe ? Menschen von blödem Verstand, Menschen von schlechter Denkungskraft, einfältige und pövelhafte Menschen lassen sich leicht albere Mährlein einschwätzen : nicht also handeln erhabene und starke Geister, vor

welche sich die Freydenker billig ausgeben. Sie sehen tiefer in die Sach! sie entscheiden das ächte Gold von dem Falschen, und gedulden nichts, was einfältig lautet. Man muß sie also nicht beschuldigen, daß sie den Abgang der Ueberzeugung ohne gute Ursach vorschützen.

§. V.

Antwort des Philosoph.

Herr, sagte der Philosoph, an seiner Rede, so er uns da gehalten, gefallet mir der Anfang. Von dem Mittel zweifle ich: und das Ende, oder den Schluß, welchen er daraus ziehen will, halte ich vor handgreiflich falsch. Daß die Religion zu ruhiger Beherschung eines Staats sehr vieles beytragen könne, hat er uns schön erwiesen, und ich habe selbsten auf meinen Reisen etliche

mal in Obacht genommen, daß in Orten, wo man auf die Reinigkeit der Religion veste Hand haltet, und selbe bey dem Volk in gute Uebung bringet, auch das Staatswesen besser, als anderstwo, florire.

Ob aber von denen ersten Gesäzgebern die Religion lediglich aus Eingebung eines politischen Fund eingeführet worden, wie der Herr ohne Beysetzung einer Prob uns belehren will: ob die Gesäzgeber selbsten nicht an die Religion geglaubet, sondern selbe als ein leres Blendwerk der Einfältigen ausgedacht, hieran trage ich grossen Zweifel. Ich will hier von Griechen und Römern nichts melden, weilen ich bey Christen rede. Von diesen bin ich gänzlich versichert, daß ihm kein einziger werde oder könne zugeben, was er vorbringt, und ich hätte schier Lust zu fragen, mit wem ich die Ehre habe zu reden? (hier thate der Freydenker dergleichen, als ob er diese Wort überhöret habe, und präsentirte einen Taback)

Ich bin kein Christ, fuhre der Philosoph weiter fort, weiß aber wohl, daß die Christen einhellig für ihren ersten Gesäzgeber einen Gott-Menschen erkennen, deme sie dann auch sowohl menschliche Eigenschaften, als göttliche Vollkommenheiten zueignen, benanntlich die Allmacht, die Allwissenheit, die Wahrhaft- und Unbetrüglichkeit, kraft dero er weder betrügen kan, noch betrogen werden. Wie? könnten sie dann zugeben, daß sie von ihrem Gesäzgeber durch einen so schandlichen Betrug wären geäffet, und hinter das Licht geführet worden? was armselige Allmacht und Allwissenheit wäre es, wann er nicht vermöchte, die gute Einrichtung des Staatswesen unter seinen Unterthanen anderst auszuführen, als durch eine schändliche Lüge, auf welcher er einstens von denen Freydenkern wurde ertappet werden? der Herr siehet hieraus, daß ihm in diesem Vorgeben alle Christen entgegen sind, und ich glaube, daß sogar die Griechen

und

und Römer solche Schand auf ihren Gesäzgebern nicht wurden liegen lassen. Weilen dann die Freydenker alle alte Gesäzgeber ohne Ausnam für allgemeine Betrüger der Welt ansehen, so wundert mich sehr, wie sie ihnen dannoch wegen ihrer Klugheit Lob sprechen können?

Nun auch auf das Ende seiner Anrede zu kommen, sage er mir doch, ob dann alles, was man in der zarten Jugend lernet, hernach als ein Vorurtheil der Kindheit zu verwerffen seye? es ist nicht ohne, daß man etliche mal denen Kindern kahle Possen vorschwätzet, oder sie selbsten aus Einfalt darauf verfallen; es lasset sich aber hieraus kein allgemeine Folge ziehen, daß alles, was man in der Jugend gelernet, ein falsches Vorurtheil der Kindheit seye. Ich habe in euern Ländern öfters beobachtet, daß man der Jugend frühzeitig die erste Anfangsgründe der Geometrie und Algebre beyzubringen vor gut

erachte; sollen sie es hernach bey erwachsenem Alter, wo sie erst recht deren Evidenz einsehen, als Vorurtheile der Kindheit verachten? Noch viel sorgfältiger bemühet man sich bey denen Christen die Kinder zu unterrichten, daß sie an einen GOtt glauben; sollen sie, wann sie erwachsen, solches Vorurtheil ablegen? Dieses begehren ja, ausser den Atheisten, die Freydenker selbsten nicht? Sogar das Gesatz der Ehrbarkeit, der guten und anständigen Aufführung, der Friedsamkeit, der Menschenliebe ꝛc. pflegt man den Kindern bey erster Auferziehung einzuflössen. Wann nach seiner Art zu schliessen die Religion deßwegen ein Vorurtheil der Kindheit ist, weilen sie den Kindern bey zartem Alter beygebracht worden (und er weiß keine andere Ursach anzuführen) so müssen erwachsene Leute aller Ehrbarkeit ꝛc. absagen. Ueberlege der Herr doch selbsten, was für abgeschmackte Folgen man müßte gelten lassen, wann die Folge, so er aus seiner Rede ziehen will, gültig wäre?

So

So hat er demnach nicht erwiesen, und muß nicht sagen, daß die Freydenker den Abgang der Ueberzeugung, welchen sie hauptsächlich vorschützen, mit einer vernünftigen Ursach beschönen können, vielweniger, daß die Freydenkerey Religio Prudentum zu nennen seye.

Die sammtlich anwesende Gesellschaft schiene mit dieser Beantwortung des Philosoph sehr zufrieden zu seyn, und ihm vollkommnen Beyfall zu geben, welches aber dem Freydenker solchen Verdruß gemacht, daß er denselben nicht gänzlich verbergen konnte; er liesse dann einige harte Worte entfallen, wie jene zu thun pflegen, denen keine gescheide Antwort beyfallet: und sagte endlich dem Philosoph, er seye von schlechter Fähigkeit, und verstehe nichts.

So bald dieser die Verwirrung des Freydenkers vermerket, fiele ihm gleich der Arglist bey, seinen Gegner mit Vorreden und Verdrehungen seiner Worten noch tiefer in Zorn und Verdruß zu bringen. Verzeihe er mir, mein Herr, sagte er, wie kan ich etwas verstehen, wann er sich einer so hohen Redensart gebrauchet?

chet? Was sagt er uns von starken Geistern? in meinem Vaterlande brauchet man das Vorwort stark, wann man von Ochsen, Lastthiere, Elephanten, und dergleichen, nicht aber, wann man sonderbar von solchen Geistern redet, welche sich in dem menschlichen Körper aufhalten; oder will es vielleicht verstanden werden von jenen so stark auf die Zunge beissenden Wässern, welche man in euren Apothecken Geister nennet, als z. E. Weingeist, Melissengeist, Aquafort ꝛc. aber auch dieses füget sich nicht zu seinem Vorhaben, weilen er den Ehrentitel eines starken Geistes denen Freydenkern beyleget. Ich kan dann nichts anders argwöhnen, als daß er rede von übergeistreichen, baumstark gelehrten, und alle menschliche Weisheit unendlich übersteigenden Männern, welche mit der Quintessenz ihres hohen Verstandes alle verborgene Wahrheiten klaftertief durchdringen, und zwar mit solcher Sicherheit, daß sie kein Bedenken tragen, sich mit einem kleinen Häufel ihrer Anhängern der ganzen Menge vieler tausend vernünftigen Menschen entgegen zu setzen,

und

und alle für einfältige Strohköpfe zu halten. Das laß ich mir wohl wunderliche Geschöpfe seyn! Glückselige Länder, welche so seltsame Früchten hervor bringen. Mein, wo wachsen sie doch? auf denen Bäumen, oder unter der Erde?

Er unterbrache hier ein wenig seine Rede, in Meinung, sein Spötteln werde schon genug seyn, dem Freydenker die Zunge zu lösen; da aber dieser still schwiege, sagte er weiter: Mein Herr, wann er jemand findet, der auch auf Versprechen eines Stück Geldes ihm glaubet, was er von so wunderlichen Qualitäten der Freydenker vorbringet, so mag er sich glücklich schätzen; ich meines theils bitte mir die Erlaubniß aus, daran zu zweifeln, oder vielmehr öffentlich heraus zu sagen, daß ich die Täge meines Lebens nichts so einfältiges, nichts so abgeschmacktes, nichts so unvernünftiges gehöret habe, als was ich nur heut von der Freydenkerey vernommen. Sie hat weder gescheides Fundament, noch richtigen Zusammenhang ihrer Lehre, noch Einigkeit in denen Lehrsätzen, und wann sich alle Freydenker durch die Farbe ihrer

Kleidung von einander entscheiden sollten, so hätte man schon längst neue Kunstfärbereyen anlegen müssen. Wie armselig ihr Hauptfundament bestehe, nemlich daß sie von keiner Religion überzeuget seyen, habe ich ihm kurz zuvor handgreiflich gezeiget. Ich habe ihm dargethan, wie ungeschickt sie alles, was sie in der Jugend gutes gehöret, als lächerliche Vorurtheil der Kindheit verwerfen. Hat er noch etwas zu ihrer Vertheidigung vorzubringen? heraus damit. Der Freydenker schaute zum Fenster hinaus, und schwieg.

Wann ihm nichts beyfällt, sagte der Philosoph, so will ich ihm noch etwas an die Hand geben. Warum machet er nicht ein Gleichniß mit jenen gelehrten Männern, welche beyläufig von Zeit eines Jahr hundert, oder mehr sich auf Verbesserung natürlicher Wissenschaften zu verlegen angefangen? auch diese widersprachen dem ganzen Alterthum, und dannoch brachten sie es so weit, daß die Welt anjetzo die Augen eröfnet, und die mehreste Gelehrte dermalen sich zu der neuern

Lehr=

Lehrart halten. Vielleicht werden die Christen auch noch so klug, daß sie den Weg antretten, den ihnen die Freydenker gezeiget haben. Aber, mein Herr, ich versichere ihn, daß dieses vielleicht noch sehr weit entfernet seye, und niemal ankommen werde. Der Unterschied ist gar zu klar. Eben diese Verbesserer der natürlichen Wissenschaften wurden weder Lob, noch Beyfall erhalten haben, wann sie nicht mit sehr wahrscheinlichen Beweisthumen die Einfalt ihrer Vorfahrer entdecket, und auf eben solche Weis ihre neue Meinungen bestärket hätten. Aber auch eben da, an zulänglichen Beweisthumen, gehet denen Freydenkern das Pulver aus, wie ich schon gezeiget habe. So sage man mir dann, ob derjenige für einen starken Geist, für einen klugen Mann, für einen hocherlauchten Vernunft-Künstler, und nicht ehender für einen kettenmäßigen Thoren anzusehen seye, welcher andere etwas persuadiren will, was er mit keiner einzigen gescheiden Ursach auch nur wahrscheinlich machen kan?

§. VI.

Ob die Freydenker ehrliche Männer seyen?

Der Philosoph erkannte wohl, daß er seinem Gegner ebenfalls einige ziemlich empfindliche Reden in den Bart geworffen, und erwartete derowegen ganz gewies eine weit schärfere Antwort, als er zuvor bekommen: befande sich aber gänzlich betrogen. Die Ursach dessen war, dieweilen der Freydenker auf seine Reden wenig aufgemerket, und sich indessen die Zeit zu Nutzen gemacht, theils seine innerliche Gemüths-Verwirrung zu stillen, theils nachzudenken, ob, und was er weiter sagen wolle? er sahe wohl, daß ihm dieser Philosoph an Verstand überlegen seye. Ein neues Argument aufzuführen, nachdeme er schon zum zweitenmal bündig widerleget worden, schiene ihm etwas mißlich, und zum

Un-

Unglück fiele ihm auch nichts bey. Herentgegen völlig erstummen, und dem Philosoph ohne alle Widerrede das letzte Wort überlassen, war ebenfalls nicht reputierlich. Endlich erinnerte er sich auf das letzte Stichblatt, dessen sich die Freydenker zu gebrauchen pflegen, und weilen er vermerkte, daß man von ihm eine Antwort erwarte, sagte er nur dieses: Gedenke ein jeder von den Freydenkern, was er will, sie machen sich nichts daraus, und gedenken entgegen auch von andern, was ihnen beliebet. Halte man sie für vernünftig, oder dumm, sie sind doch, wer sie sind. Gute oder böse Urtheile, so man über sie führet, machen sie weder besser, noch schlimmer. Indessen kan man ihnen wenigstens dieses Lob nicht absprechen, daß sie ehrlich honnette Leute sind. Weder GOtt noch die Welt begehret ein mehrers. GOtt hat die Menschen nur deßwegen auf die Welt gesetzet, damit sie in einem gemeinschaftlichen Leben zusammen helfen, sein Weltgebäude in gutem ordentlichen Stand fortzupflanzen, und

zu erhalten. Wer dieses thut, hat seinen Ehren ein Genügen gethan. Auch bey der Welt ist ein Honethomme aller Orten beliebt, wann er sich nur denen Gebräuchen und Verfassungen des Orts, wo er wohnet, sowohl in äusserlichem Gottesdienst, als weltlichen Gesätzen friedsam unterwirft, niemand beschädiget, noch beleidiget, sondern gegen jedermann sich höflich und gutthätig erweiset. Die Freydenker setzen hierauf ihr hauptsächliches Augenmerk. Ob sie hernach in ihrem Herzen der Religion des Orts beypflichten, oder nicht, macht nichts zur Hauptsach. Sie hätten wohl viel zu thun, wann sie sich als Schiedrichter der Religionen aufwerfen, und die Wahrhafte daraus erwählen sollten, da ein jede sich den Vorzug der Wahrheit beymißt, und doch alle so hohe Geheimnisse glauben, welche kein menschlicher Verstand begreifen kan. Dieses geredt, verfüget er sich zu einem Nebentisch, wo etliche Zeitungsblätter lagen, und fienge an darinn zu lesen.

Der

Der Philosoph vermerkte gleich, daß hier eine heigliche Frag zu erörtern vorkomme, und daß bedenklich seye, jemand den Namen eines ehrlichen Manns abzusprechen, dem man nicht in das Herze sehen, auch in dem äusserlichen Wandel nichts unanständiges vorwerfen kan. Er wollte sich also, wenigst zum Theil, aus der Schlinge ziehen, und die Beantwortung auf andere schieben, biß wiederum für ihn die Gelegenheit käme, in den Discours einzutretten. Dann er hatte grossen Lust, dem Freydenker noch einen Streich zu versetzen. Redet ihr, meine Herren, sagte er zu der gegenwärtigen Gesellschaft, ihr müsset es besser verstehen, als ich, ob es wahr seye, und ob ihr nach euren Glaubenssätzen zugeben könnet, was dieser Herr (auf den Freydenker deutend) ohne Beysetzung einer Probe behauptet, daß GOtt die Menschen zu keinem andern Ziel, als lediglich zu äusserlicher Beobachtung eines gesellschaftlichen Lebenswandel erschaffen habe? Saget: ist es wahr?

Auf keine Weise, rufte gleich der alte Catholick; es ist grundfalsch, und ich erbiete mich, alle Augenblick zu erweisen, daß es nach dem Begriff, welchen sowohl wir Christen, als auch die Freydenker von der Gottheit haben müssen, für GOtt weit zu schlecht, und niederträchtig gewesen wäre, wann er bey Erschaffung des Menschen nichts höhers vorgehabt, und von einem vernünftigen Geschöpf nicht zugleich die äusserlich und innerliche Religion, will sagen, die völlige Unterwerfung des Verstands und Willens samt Vollziehung seiner Gebotten erfordert hätte.

Wohl! sagte der Philosoph. So ist es dann auch grundfalsch, was er beygefüget, daß weder GOtt, noch die Welt ein mehrers begehre. Nun haben wir schon zwey Falschheiten, welche die Freydenker vorgeben. Diese machen fürwahr ein schönes Vorurtheil für ihre Ehrlichkeit. Wir wollen noch mehrere suchen.

So versprechen dann die Freydenker einen, nach dem äusserlichen Ansehen ehrlich und honnetten

netten Lebenswandel. Ist wohl wenig gesagt, und es gedunket mich, daß nicht nur GOtt, sondern auch die Welt damit nicht könne zufrieden seyn. Wann ein Schatzmeister eines Fürsten, ein Caßier bey der Armee, ein Hausmeister eines Privatkavaliers bey Antrettung seines Amts sich verpfändete, er wolle sich nach äusserlichem Ansehen allzeit redlich aufführen, und seine Rechnungen also einrichten, daß man ihn auf keiner Untreu ertappen werde, was wurde man von einem solchen Menschen gedenken? wurde nicht gleich ein jeder argwohnen, er reservire sich die Erlaubniß heimlich zu stehlen, und verspreche nur, seine Diebstähle so künstlich zu verbergen, daß man ihm nicht darauf komme? Könnten wohl die Freydenker übel nehmen, wann man von ihrer Redlich- und Ehrlichkeit ein gleiches Urtheil schöpfte? ich fürwahr möchte keinen aus ihnen in meine Dienste aufnehmen, bevor ich ihn, auch mit Vorschreibung eines wohl ausgedachten Eydformulars, zur Treu verpflichtet hätte.

Mein Herr, redete der Catholik darein, dieses wurde wohl nichts nutzen. Bey uns Christen bedienet man sich des Eydschwurs, um den Schwörenden zu genauer Beobachtung seines Versprechens in dem Gewissen, und unter der Forcht der göttlichen Bestraffung zu verbünden, wann er sich unterfangen sollte, GOtt zum Zeugen einer Falschheit zu nehmen; dieses geht bey denen Freydenkern nicht an. Die Forcht einer Straf heisset bey ihnen ein Vorurtheil der Kindheit, und das Gewissen darf sich bey so starken Geistern nicht melden; was ist dann darauf zu bauen, wann sie auch hundert Eyde auf einander schwuren?

Glaube mir der Herr sicherlich: eine wahrhafte Ehrlichkeit, und die Grundmaximen der Freydenker können niemal beysammen stehen. Die Hauptmaxime eines Freydenkers ist, seinem bösen Willen und Begierlichkeit alles andere, sogar sein Gewissen und Religion zu sacrificiren. Er ist von der Christlichen Religion nicht abgetretten, weilen er in derselben eine

Falsch-

Falschheit entdecket, sondern weilen sie ihm die freye Ausübung seines Lasterleben verbotten; hebe man nur die Christliche Sittenlehr und Gebotte auf, die Freydenker werden bald wiederum Christen seyn. Sie werden sich über die Unbegreiflichkeit der Christlichen Geheimnissen nicht mehr beklagen, dann sie wissen gar wohl, man begehre von keinem Christen, daß er selbe begreiffe, sondern daß er sie glaube, und daß dero Glaubwürdigkeit über die Massen wohl gegründet seye. Wann nun der ungezähmte Lust zur Ausgelassenheit bey ihnen der Religion schon weit vorgetrungen: wann sie so schwach gewesen, daß sie ihren unordentlichen Begierden dasjenige, was sonst einem jeden Menschen nächstens an dem Herze zu stehen pflegt, nemlich die Religion aufgeopfert haben, werden sie genugsame Stärke haben, die Ehrlichkeit ihren unbändigen Neigungen vorzuziehen? Nachdem die Be ierde zu bösem Lebenswandel aus einem Christen ein Freydenker, ja ostermal gar

einen Atheisten machen können, wird es ihr schwer fallen, aus einem zuvor ehrlichen Mann einen lasterhaften zu machen, sonderbar, wann er vor der Welt noch das Ansehen der Ehrlichkeit erhalten kan? Ich will zwar nicht behaupten, daß würklich alle Freydenker etwas schweres wieder die Ehrlichkeit begangen haben, da vielleicht viele aus Abgang der Gelegenheit in so grosse Versuchung nicht gerathen; aber dieses behaupte ich, daß in Ansehung ihrer Grundsätze auf die Ehrlichkeit keines einzigen zu bauen seye.

Unter diesem ganzen Discours hatten mehrere aus der Compagnie die Augen von dem Freydenker nicht abgewendet. Sie beobachteten, daß er etlichemal erblasset, bald wiederum erröthet, öfters auch mit Verdruß die Zeitungsblätter auf den Tisch hingeworfen. Endlich da man es am wenigsten vermuthete, nahme er seinen Hut, und, ohne sich bey

jemand zu beurlauben, wie es doch die Anständigkeit erfordert hätte, gienge er davon

§. VII.

Was der wahre Ursprung der Freydenkerey seye?

Die Gäste sahen einander an, und lachten. Der Philosoph, voller Verwunderung fragte: wer ist dann dieser Mensch? Ich glaube gar, daß er selbsten ein Freydenker seye. Ich werde dann bey ihm mit meinen Reden ein schöne Ehre eingelegt haben. Meinetwegen, was frag ich darnach? Er hat es an mich gebracht. Hätte er von seiner Freydenkerey gescheider geredet, so wäre ich ihm auch anderst begegnet. Mir ein Glas Wein. ; ; Ich bin so matt, daß ich kaum mehr reden kan. ; ; Es freuet mich doch, daß ich ihn so schön zu Ruhe gethan.

Wann

Wann er noch einen Funken der Vernunft in dem Kopf hat, so muß er sich schämen, und seinen Fehler erkennen.

Das verhoffe der Herr nicht, sagte der alte Catholik. Seine beygebrachte vernünftige Ursachen wären zwar erkleklich, dem Freydenker den Fehler des Verstandes zu corrigiren; aber bey denen Freydenkern ist der Fehler nicht in dem Verstand, sondern er haftet in dem Willen, und die Freydenkerey entspringt aus einer ganz andern Quelle, welche ich zuvor zwar angedeutet, jezt aber, wann man mir erlaubet, besser erklären will.

Ich trage dann kein Bedenken zu sagen, daß eine schändliche Hoffart, oder eine verächtliche Unwissenheit, und hauptsächlich eine ungezähmte Neigung zu lasterhaftem Leben eigentlich die Quellen sind, woraus die Freydenkerey entspringet: und wer nur mit einem Freydenker etwas weniges in Bekanntschaft kommet, wird bald beobachten, daß er we-

nigst

nigst von ein oder anderer dieser schönen Qualitäten, wo nicht ganz überwiesen, doch sehr suspect seye. Ich will nicht sagen, daß die Hoffart und Unwissenheit allzeit den ersten Stoß zu dem Fall in die Unglaubigkeit geben; doch stehen sie dabey in unabsönderlicher Begleitschaft, und finden sich bey vielen Freydenkern wenigst verborgner Weis, bey andern aber auch so sichtbarlich ein, daß man nicht daran zweifeln kan.

Könnte wohl ein schändlichere Hoffart ersonnen werden, als daß ein Privat-Mensch (sollte er auch für den Gelehrtesten paßiren) sich einbilde, in denen schweresten Geheimnissen des Glaubens mehr zu verstehen, als soviel tausend verständige Männer, welche für eben diese ihr Leben zu opfern bereit wären? Wie weit muß wohl sein Hochmut gestiegen seyn, wann er sich nur beyfallen läßt, daß ein einziger Mensch ihn für den geschiktesten Mann auf der ganzen Welt ansehe, für den

er sich doch selbsten halten muß, wann er alle andere eines Fehlers in dem Glauben zu beschuldigen sich unterstehet.

Die Unwissenheit ist allzeit für eine Schwester der Hoffart gehalten worden, und gleichwie die Erfahrniß lehret, daß oftermal die Hochmüthigste in die gröste Thorheiten verfallen, so ereignet sich eben so oft, daß die gröste Ignoranten von ihrem hohen Verstand die beste Meinung haben, und am hartnäckigsten behaupten, was sie am wenigsten verstehen. Gewißlich diejenige, welche sich von einem andern Freydenker zu dieser Thorheit verleiten lassen, hätten es nicht gethan, wann sie genugsamen Verstand und Wissenschaft gehabt hätten, seine Scheinursachen zu widerlegen.

Aber auf die Hauptursach zu kommen, so bemerke ich, daß nur zwey Ursachen zu erdenken seyen, welche einen Menschen von der christlichen Religion abhalten können. Eine haltet sich von Seite des Verstandes, welcher so ho-

hen

hen und unbegreiflichen Geheimnissen sich zu unterwerfen Anstand tragen kan: die andere von Seite des Willens, deme aus Widerwärtigkeit der verderbten Natur unerträglich scheinet, so schwere (wie er sich einbildet) und zu höchster Vollkommenheit anleitende Gebote zu halten. Es lehret auch die Erfahrniß, daß diese letztere Beschwerniß bey denen Menschen weit grössern Eindruck mache, als die erstere, dergestalt, daß auch gute Christen, so schon gewohnt sind, ihren Verstand denen Glaubensgeheimnissen zu unterwerfen, dannoch in Beobachtung der Gebotten ihrem Willen Gewalt anthun müssen, ja ich darf mich sicher auch auf eben die Erfahrniß beziehen, daß derjenige, welcher die Beschwerniß des Willens überwunden, an die Beschwerniß des Verstandes kaum mehr gedenke.

Ich könnte hier die Freydenker selbsten zu Zeugen nehmen. Sie lebten von ihrer Jugend an, bis zum gestandenen Alter in der Christlichen

lichen Religion, ohne in denen Glaubens-Geheimnissen die wenigste Anstößigkeit zu finden. Wann sind ihnen die erste Zweifel gekommen? und woher entstunden sie? Sie werden uns die Wahrheit nicht bekennen; aber ich urtheile nach deme, was natürlicher Weis zu geschehen pflegt.

Die stärkere Ursach einer Entschliessung dringet allzeit der schwächern vor. Sie gelangten zu gewissem Alter, wo die verderbte Neigungen der Natur sich heftiger empörten, und den Willen mit angenehmen Gewalt zu unerlaubten Ausschweiffungen antrieben. Zu ihrem Unglük giengen ihnen auch die Gelegenheiten und böse Beyspiele nicht ab, dann diese findet man ohne Mühe. Da entstunde dann ein Streitt zwischen dem an Christliche Grundsätze angewöhnten Verstand, und dem nach freyem Lebenswandel begierigen Willen. Ich giebe gern zu, daß der Sprung zum Abfall von der Religion nicht alsobald erfolget. Es

war

war eine Sache von grösserer Bedenklichkeit, und mag sich wohl das Gewissen noch mehrere Jahre widersetzet haben. Aber eben diese Gewissensunruhe, war dem angehenden Freydenker von Tage zu Tage unerträglicher. Er sahe, daß der Glauben an die christliche Geheimnisse von Unsterblichkeit der Seele, von Schuldigkeit die Gebotte zu halten, von Ewigkeit der Strafe ꝛc. mit dem freyen Lebenswandel, zu deme er sich gänzlich entschlossen, ohne beständige Tortur des Gewissens nicht bestehen könne. Es mußte dann eines dem andern weichen. Und was für eines? natürlicher Weiß das schwächere dem stärkern, der Verstand dem Willen, der Glauben der Begierlichkeit. Da ist nun der eigentliche Zeitpunkt, wo man anfienge, mit ganzem Gewalt Zweifel hervorzusuchen, welche, so schlecht sie immer gegründet waren, dannoch für erheblich angenommen wurden, weilen nicht der gesunde Verstand, sondern der verderbte Willen auf dem Richterstuhl sasse. Sehen sie, meine Herren, den wahren und hauptsächlichen

Ursprung der Freydenkerey, welchen ich noch mit mehrern Ursachen beweisen könnte, wofern ich nicht ihre Gedult zu mißbrauchen beförchtete.

Alle hörten ihn aufmerksam an, und sogar der Philosoph lobte sein Raisonement als sehr vernünftig. Gegen Ende hatte einer aus den Anwesenden ohngefehr seine Augen auf die Zeitungsblätter geworfen, und da er kaum etliche Zeilen davon gelesen, schrye er mit lauter Stimme: ihr Herren, was neues. Sahe noch einmal hinein, und sagte: Nun haben wir nicht mehr zu zweifeln, wer der Gast gewesen, welcher kurz zuvor so bestürzt und mißvergnügt von uns gegangen. Hierauf zeigte er ihnen mit dem Finger auf ein von einem vornehmen Hofe neu ergangenes Decret, Kraft dessen allen, sowohl in Civil = als Militairstand gewalthabenden Obrigkeiten auf das schärfeste anbefohlen wird, in allen obgedachtem Hofe untergebenen Ländern hinfüro keinen Freydenker zu gedulten, sondern, so bald er dieses Verbrechens überwiesen ist, wider ihn nebst andern Strafen auch mit der Landesverweisung zu verfahren.

§. VIII.

Ob die Freydenker in einem Staat zu gedulten seyen?

Der Philosoph liesse sich die Zeitung zu drey- bis viermal vorlesen, und überlegte dieselbe mit grosser Bedachtsamkeit, also, daß man wohl abnehmen konnte, er habe Lust, seine Gedanken darüber zu eröfnen, welche zu vernehmen jedermann sehr begierig war. Da er aber ziemlich lang stillschweigend da sasse, nahmen einige die Freyheit, ihn zu fragen, mit was für tiefsinnigen Gedanken er umgehe? Er sagte: ich gedenke auf die heut unter uns geführte Discours, und wann ich alles zusammen füge, was sowohl ich zu dem Freydenker, als er zu mir geredet, auch was ich von euch Herren gehöret, so werde ich sehr gesteifet in der Meinung, daß dieses Hofdecret, so ihr mir vorgelesen, höchst vernünftig und billig seye,

mithin daß dieser Hof bey Ausschaffung der Freydenker einer vollkommenen Staatspolitik gemäß gehandelt habe.

Vergleichen wir die Reden der Freydenker gegen ihre Hauptmaximen, um zu sehen, wie sie sich mit einem glücklichen Stand des Staats betragen? Ihr Herren habt kurz zuvor gehöret, wie eifrig sich der Freydenker bemühet zu erweisen, daß eine Religion (seye sie hernach der alten Griechen, oder Römern, oder Christen) zu ruhiger Beherrschung eines Staats ohnumgänglich vonnöthen seye, und daß ohne selbe der gebührende Gehorsam von denen Untergebenen niemal könne erhalten werden; er setzte aber gleich eine Freydenkermaxime bey, welche alles umstoßt, nemlich, daß alle Religion nichts, als ein lächerliches Blendwerk, ein Vorurtheil der Kindheit, ein pövelhafte Einfalt seye, dero ein vernünftiger Mann seinen Verstand niemals unterwerfen könne. Nun sind ja die Freydenker, wenigstens in ihrer Meinung, vernünftige und starke Geister, von

der Blenderey der Religion gänzlich überzeuget, über die Vorurtheile der Kindheit weit erhoben, und unfähig, sich biß zu solchen Einfältigkeiten herabzulassen? wie können sie dann dasjenige, was dem Staat das ohnentbehrlichste, ihnen aber das verwerflichste scheinet, in Ernst miteinander vereinbaren? wie können sie sich dem Staat in dem nothwendigsten Stück, als die Religion ist, gute getreue Bürger erweisen? können sie es nicht, was soll man sie gedulten?

Ich weiß zwar aus denen vorigen Reden des Freydenkers ihre Ausflucht abzunehmen. Sie werden sagen, der Staat verlange von ihnen nicht mehr, als daß sie sich dem äusserlichen Schein nach der an ihrem Wohnort üblichen Religion accommodiren, und übrigens sich still und sittsam aufführen. Aber, wann ich ein grosser Herr wäre, und einen ganzen Staat zu verwalten hätte, liesse ich mich mit dieser Antwort nicht abspeisen, sonst siehe ich nicht, wie ich Schelmen und Diebe aus mei-

nem Lande schaffen könnte, wann sie nur versprächen, daß sie sich künftighin dem äusserlichen Schein nach als ehrliche Leute aufführen wollten, welches mir doch ein jeder Böswicht gerne versprechen würde.

Ja ich sage noch mehr. Leichter wollte ich mich entschliessen, Schelmen und Diebe, dann die Freydenker zu gedulten. Schelmen und Diebe erkennen doch im Herzen die Unanständigkeit ihrer Thaten. Sie halten die Ehrlichkeit weder für eine Schande, noch Unmöglichkeit. Vielleicht seufzen sie in ihrem Herzen nach einem bessern Lebenswandel? wenigstens führen sie keine Grundsätze, welche billige Ursach geben, an ihrer Verbesserung zu verzweifeln; aber mit denen Freydenkern hat es eine ganz andere Bewandniß. Sie halten ihre Unglaubigkeit für sehr vernünftig und löblich, auch sind ihre Grundmaximen also eingerichtet, daß sie nicht allein sich mit keiner Religion vereinbaren lassen, sondern

noth-

nothwendig allen widersprechen. So lang sie dann diese ihre Principia nicht ablegen, ist keine Hofnung, daß sie nützliche Glieder des Staats seyn können, so sehr sie sich auch äusserlich verstellen.

Noch ein Zweifel fällt mir bey: Ob und wie die Freydenker ihr Versprechen halten, wenigstens äusserlich der landsüblichen Religion nichts in Wege zu legen? Ich bin dieser Orten fremd: aber ihr Herren könnet es wissen. Sehr schlecht, antworteten alle Anwesende. Einer setzte auch die Probe darzu, und sagte: unsere Länder sind überschwemmt, mit heimlich hereingebrachten freydenkerischen Scartequen, in welchen sie die Religion auf sehr spöttliche und recht unerlaubte Art durchlassen. Die Wachbarkeit der Obrigkeit will nicht erklecken, dem Uebel abzuhelfen, dann sie haben schon ihre Unterhändler und Helfershelfer, denen man hart auf das Gespur kommet. Ich kan es leicht glauben, sagte

der Philosoph. Wann sie sich in versprochener Stille und Eingezogenheit hielten, wurde niemand über sie klagen. Aber eben dieses ist mir eine neue Bekräftigung, daß man in dem Hofdecret gar gerecht wider sie verfahren seye.

Erlauben sie mir, meine Herren, mich nur noch ganz kurz in meinen vorigen Gedanken zu ergötzen, wo ich mir in meiner Einbildung vorgestellt, ein grosser Herr und Monarch zu seyn, der einen ganzen Staat zu verwalten hätte. Gesetzt, ich wäre ein Monarch, hätte aber keine andere Unterthanen, als lauter Freydenker. Wie würde es mir ergehen? ich förchte, sehr schlecht. Vor allem würden und müßten sie nach ihren Grundmaximen ihre dermalige Redensart verändern. Kein einziger wurde mehr sagen, daß eine Religion dem Staat ohnentbehrlich vonnöthen seye, folglich wäre die Hauptstütze meiner Regierung schon umgestossen.

Gesätze müßte ich doch vorschreiben; was wäre ich sonst für ein Monarch? wie sollte ich aber dero Befolgung erhalten? mit Gewalt? dieses wäre eben das sicherste Mittel, mir eine Empörung des ganzen Landes auf den Hals zu ziehen. Auf die freywillige Treue und Gehorsam eines Volks, welches die Ehrlichkeit nicht weiter schätzet, als so weit es dazu entweder mit Gewalt gezwungen, oder von eigenem Nutzen angereizet wird, hätte ich mich sehr wenig zu verlassen. Nein! da möchte ich nicht Monarch seyn.

Gesetzt aber, daß ich über ein anders wohl gesittetes Volk Monarch, anbey aber selbsten ein Freydenker wäre; wie ergienge es denen Unterthanen? glaublich noch wohl schlimmer. Ich hätte allen Gewalt in meinen Händen: ich könnte ihnen hinweg nehmen, was mir beliebte: die Gerechtigkeit angedeyen lassen, wem ich wollte: allen Muthwillen ausüben, der mich nur gelüstete, ohne bey

GOtt, oder der Welt eine Verantwortung zu förchten. Könnten wohl unglückseligere Unterthanen seyn, als die Meinige? Was schliesse ich hieraus? ich schliesse, daß die Freydenkerey dem Staat schädlich seye, sie mag bey dem Oberhaupt, oder bey den Unterthanen stecken.

§. IX.

Ob es denen Freydenkern zur Entschuldigung diene, wann sie sagen, sie haben nur im Scherz geredet?

Diese Entschuldigung kommet bey gescheidern Freydenkern selten vor, weilen sie entweder die Behutsamkeit haben, bey niemand, als Leuten ihres gleichen, sich erkennen zu geben, oder doch mit andern Scheinursachen sich zu helfen wissen. Nur die gemeine Hackenschützen verfallen öfters in die Noth, sich dieser Ausflucht zu bedienen.

Es

Es hätte auch weder der Philosoph, noch jemand anderer aus der Compagnie auf die Untersuchung dieser Frag gedacht, wann nicht der Wirth von dem Haus, welcher eben diesen Augenblick in das Zimmer eingetretten, Gelegenheit dazu gegeben hätte.

Es war dieser Wirth von besonderm Charakter, eines lustigen Humeur, und angenehmen Umgangs, und obwohlen er ein unverschämter Prahler und Windbeutel gewesen, dem schier eben so viele Lügen als Worte aus dem Mund geflossen, diente er doch denen Gästen zu vergnüglicher Unterhaltung. In seinen jüngern Jahren durchreißte er auf seiner Wanderschaft (er war damals von Profeßion ein Schneider) mehrere Länder, von denen er hernach viele Wundersachen zu erzehlen wußte: und weilen er allzeit einen hohen Geist geführet, war er geflissen, in fremden Ländern auch etliche Sprüche von fremden Sprachen zu erlernen, welche er hernach

bey aller Gelegenheit vorbrachte. Gleichermassen gewöhnte er sich an fremde Aussprach, fremde Sitten, fremde Arten der Höflichkeit und Complimenten rc. damit er hernach in seinem Vatterlande mehrer Ansehen und Verwunderung erreichte. Dieser Vorschlag hat ihm sowohl gelungen, daß er bald nach seiner Zurückkunft von der Wanderschaft die Gewogenheit einer reichen Wittwe gewonnen, welche ihm durch Eheverlöbniß eine wohleingerichtete Wirthschaft zugebracht.

Nun dieser Wirth trate unverhoft in das Zimmer. Bewillkommte seine Gäste auf das höflichste. Er befragte sich, ob nichts abgehe, und ob sie nicht an ausländischen Weinen, Engelländischen Liqueurs, oder Italienischen Refraichissements Belieben trugen. Die Gäste bedankten sich, wohl wissend, daß er nichts als zweyerley Gattungen von seinem Landswein im Keller habe, und einer, welcher der nächste bey dem Philosoph sasse, sagte ihm in

das

das Ohr: dieser Wirth ist auch ein Freydenker, aber nur von der schlechten Gattung der Hackenschützen. Dem Philosoph war diese Nachricht angenehm, weilen er, ohneracht seiner angewöhnten Ernsthaftigkeit gern scherzte. Wie steht es, Herr Wirth, sagte er, was haben wir guts neues? ich zweifle nicht, er werde die heutige Zeitungen gelesen haben. Noch kein Wort, erwiderte der Wirth; ich war also beschäftiget, die Post abzufertigen, daß ich keinen Augenblick zum Zeitunglesen entübrigen können, sonst wurde ich gewiß meinen wehrtesten Herren Gästen schon fruher aufgewartet haben. Hierauf machte er eine lange Erzehlung, mit wie viel Milords aus Engelland, Grands d' Espagne, ausländischen Kaufleuten, Weinhändlern ꝛc. er zu correspondiren habe. Es ist Schad, sagte der Philosoph, daß er die heutige Zeitung nicht gelesen. Sie enthaltet merkwürdige Sachen. Die Gäste verstunden gleich, wohin er ziele,

und brachten dem Wirth das Zeitungsblatt zu lesen, in welchem das Decret wider die Freydenker angeführet war.

Parbleu! schrye er auf. Das ist scharf. Was macht man doch für einen Handel daraus, wann einem Freydenker unverhoft ein Wort entfällt, so nicht einem jeden Grillenfänger wohl in den Ohren klinget? es ist mir selbsten schon einigemal etwas dergleichen widerfahren, dann ich mache auch Profession von der Freydenkerey, weilen ich gesehen, daß dieser Name Ehr und Ansehen bringt. Ich redete ohne Ueberlegung ein freyes Wort heraus; da fuhre man mir gleich scharf über das Maul: was redet er? ist er auch ein Christ? Ja freylich in allweg, sagte ich. Warum erfrechet er sich dann, so ärgerliche Reden zu führen? wie beweiset er, was er gesagt? Ach mein GOtt! mir wäre niemal eingefallen zu beweisen, was ich rede. Da hätte ich viel zu thun. Ich stunde dann in größter

Beschämung, und mußte noch frohe seyn, wann ich ohne Schläge davon käme. Aber ich habe bald ein Mittel erfunden, mir zu helfen. Wann man mich wiederum um solche Reden bestrafte, sagte ich, es seye mir nicht Ernst, ich habe nur im Scherz geredt, gescheide Leute werden ja wohl einen Gespaß verstehen. Da war jedermann zufrieden und gut Freund.

Wie wäre es aber, Herr Wirth, sagte der Philosoph, wann man nach Verordnung dieses Decrets, so er selbst gelesen, auch ihn als einen Freydenker bey dem Kopf nähme? möchte er nicht noch einmal in fremde Länder reisen? Davor förchte ich mir nicht, antwortet der Wirth. Wann ich sage, ich habe im Scherz geredet, wer wird mir was leids zufügen?

Der Philosoph setzte ihm schärfer zu. Mein Herr Wirth, sagte er, wann er ein anders obrigkeitliches Gebott oder Verbott, son=

derbar von solcher Wichtigkeit, wie dieses aus der angedrohten Straf zu seyn erhellet, übertretten hätte, getraute er sich mit der Ausrede, daß er nur gescherzet habe, durchzukommen? Wo ist es jemal erlaubt gewesen, einen obrigkeitlichen Befehl aus Scherz zu übertretten? wie gefiele ihm die Entschuldigung, wann sein Feind, den er nächtlicher Zeit mit brennender Fackel in seiner Scheure erdapte, mit dem sich ausreden wollte, daß er nur aus Scherz, für die Langweil hereingegangen seye? glaubt er dann, daß eine hohe Obrigkeit sich mit einer so armseligen Ausflucht werde begnügen lassen, welche ein jeder Lügner, wann er nichts anders mehr weißt, vorbringen kan? wohin kåme es mit allen bürgerlichen Gesätzen, und in was Unordnung müßte nicht das gemeine Wesen gerathen, wann dieses angienge?

Aber ich will dem Herrn noch etwas zu überlegen geben. Nichts kan einen ehrlichen Mann mehr demüthigen, und verächtlich machen,

chen, als wann er bekennen muß gelogen zu haben; nun ist die Ausflucht des Freydenkers in der That nichts anders, als ein Bekänntniß, daß entweder seine vorige, oder jetzige Rede eine Lüge sey. Wann einer aus Befehl der Obrigkeit eine Schmachrede abbitten muß, wird er freylich auch sagen, es seye ihm nicht Ernst gewesen, er habe es nicht so böß gemeint, er wolle es nicht von dem Beleidigten verstanden haben; doch weißt jedermann, daß er lüge, und daß es ihm von Herzen Ernst gewesen. Was kan man dann anders von einem solchen Menschen gedenken, als daß er ein unbedachtsamer Schwätzer seye, und wie ein Mann ohne Kopf etwas heraus geplaudert habe, was er weder verstanden, noch behaupten kan.

Der Wirth fienge an ziemlich den Kopf zu hängen, und gereuete ihn schon, daß er die Gäste besucht habe. Er gedachte bey sich selbst: wenn dieser Philosoph mir zuvor die Erzehlung von meinen Brief-Correspondenzen

also angestritten hätte, ich förchte, er hätte mich auch getrieben zu sagen, daß ich nur im Scherz geredet habe. Nach einigem Nachdenken sagte er dem Philosoph: Herr, er macht gar zu tiefsinnige Ueberlegungen; sie wären mir niemal beygefallen. Aber wie kan ich doch bey jetziger Welt anderst fortkommen? Gäste kommen in mein Haus, ich kan sie nicht abschaffen. Bey einer Compagnie gehet öfters der Discours aus. Ehr abschneiden ist nicht erlaubt, man ärgert sich daran. Man muß doch etwas zu reden haben, damit man nicht gar entschlafe.

Der alte Katholick, welcher allem Ansehen nach ein bitterer Feind der Freydenker muß gewesen seyn, fiele gleich in die Rede: Der Herr Wirth hat recht, sagte er, es gehet öfters der Discours aus, sonderbar bey Leuten, welche ohnehin nicht viel gescheides zu reden wissen. Man muß dann etwas zu reden haben, seye es in Ernst, oder Scherz gemeint. Aber erlaube er mir auch an ihn

eine Frag zu stellen. Er bekennet sich als einen Christen; er verabscheuet das Ehrabschneiden, als eine Aergerniß; und diese zu vermeiden, macht er sich kein Bedenken, auf etwas noch ärgerlichers, nemlich auf Lasterreden wider GOtt und die Religion zu verfallen, mit der endlichen Entschuldigung, daß es nur ein Scherz seye. Sage er mir doch, ob es besser seye, im Ernst oder Scherz Aergerniß geben? sind die Lasterreden wider GOtt nicht auch ärgerlich, und strafmäßiger, als andere Aergernissen? ist es erlaubt, einen grössern Fehler zu erwählen, damit man einen kleinern vermeide? mir kommet es vor eben so, als wann ein Dieb sich auf das Stehlen verlegen wollte, damit er nicht müßig gehe.

Man kan leicht erachten, daß der Wirth hart im Gedränge gestanden, aus welchem er aber sich zu helfen gewußt. Er lauft zu der Thür, als ob er jemand anklopfen gehört. Wendet sich eilends zu denen Gästen: Mit Erlaubniß ihr Herren! ich werde bald wie-

derum aufwarten. Hat sich aber nicht mehr sehen lassen.

§. X.

Was von der schlechtesten Gattung der Freydenker zu halten seye?

Nach so schleunigem Abzug des Wirths fiengen die Gäste an einander allerhand lächerliche Begebenheiten dieses Manns zu erzehlen, und einer aus ihnen sagte zu dem Philosoph: Nun hat der Herr heut das Vergnügen gehabt, einen von der ersten Gattung der Freydenker, den andern von dem schlechten Hackenschützen kennen zu lernen. Von dem erstern hat er uns seine Meinung sattsam eröfnet; was haltet er dann von diesem letztern?

Gar nicht viel, antwortete der Philosoph. So bald er mit seinen Großsprechereyen aufgezogen, sahe ich gleich, daß er ein schlechter

Kerl

Kerl seyn müsse; jedoch für einen Freydenker hätte ich ihn nicht angesehen, wann er sich nicht selbst für einen solchen ausgegeben hätte. Er hat ja nichts geredet, was wider eine Religion anstößig scheinen könnte? Er hat nicht Zeit gehabt, sagten die andere. Man ist ihm zu geschwind wegen seiner Freydenkerey über den Hals gekommen, und er war hiemit genöthiget, nur zu gedenken, wie er sich hierinnfalls aus dem Gedränge helfe. Anderemal kommet er gleich mit einem Glaubenszweifel, oder mit einer theologischen Frag hervor, welche er hernach sehr ungereimt entscheidet, und auf seiner Entscheidung gleich als auf einem Glaubensartikel verharret.

Das mag ihm wohl lächerlich anstehen, sagte der Philosoph. Jedermann weißt, daß er von Profeßion ein Schneider, von Fortun ein Weinschenk, von schlechtem Herkommen, und in denen zu solcher Entscheidung benöthigten Wissenschaften unerfahren seye. Es

wäre lächerlich genug, wann er sich unterstunde, einem kunstreichen Mahler, oder einem virtuosen Musikanten etwas an seiner Kunst auszustellen; wie erfrechet er sich dann, von noch weit wichtigern Sachen ein Urtheil zu geben, und mithin so viele tausend der gelehrtesten Männern eines Fehlers zu bestrafen? Aber sagen sie mir doch, meine Herren, ist es dann wahr, was er vorgiebt, daß ihm die Profeßion eines Freydenkers bey denen Leuten Ansehen bringe?

Also bildet er es ihm ein, ergienge die allgemeine Antwort; die Vernünftige würdigen sich nicht, ihm zu widersprechen, oder wollen sich nicht in Feindseligkeit einlassen. Unwissende hören ihn an, wie die Bauren einen Marktschreyer. Hierinn bestehet sein eingebildetes Ansehen. Indessen erschröcken alle, wann er zur Compagnie eintritt, und erwarten mit Verlangen, daß er bald weiter gehe. Kaum hat er den Rucken gewendet, so gehet

het der ganze Discours über ihn, und wissen sonderbar jene, welche ihn genauer kennen, alles, was er jemal tadelhaftes begangen, zum Vorschein zu bringen. Man erzehlet es hernach bald in diesem, bald in jenem Haus, bis endlich die ganze Stadt mit Fingern auf ihn deutet, wie es dann nicht nur diesem Wirth, sondern noch mehrern seines gleichen öfters widerfahren ist.

Die Blindheit, daß er es nicht selbst vermerket, sagte der Philosoph, ist schier unbegreiflich. Jedoch ist noch dieses einiger massen für ein Glück zu rechnen, daß ihn jedermann kennet, und verachtet. Dann solchergestalten wird er der Religion so grossen Schaden nicht zufügen, als ihr Herren zuvor von andern Freydenkern geklaget. Nicht eben gar so viel, erwiderte der alte Katholick, doch gehet es auch nicht völlig leer ab. Die Aergerniß wird bey uns nicht für einen geringen Schaden angesehen. Ein solcher Mensch redet

ohne allen Bedacht, was ihm in das Maul kommet, auch vor ungelehrten, in Glaubenssachen schlecht unterrichteten, oftermal lauen Christen heraus. Sie merken sich in der Stille, was in ihren Kram tauget. Gescheidere um Rath zu fragen, lassen sie wohl bleiben. Kan wohl etwas gutes daraus erfolgen? was Raths? wie ist zu helfen?

Mich gedunket, sprache der Philosoph, daß, gleichwie diese Gattung der Freydenker unter dem menschlichen Geschlecht für die verächtlichste Geschöpfe zu rechnen ist, also man ihnen nicht anderst, als mit Verachtung zu begegnen habe. Wer sich mit ihnen in einen Disput einliesse, zeigte ihnen schon gar zu grosse Ehre. Sie wurden glauben, daß sie etwas erhebliches vorgebracht, und daß man von ihnen eine vernünftige Antwort erwarte. Es pflegen auch dergleichen Disput, besonders bey Ungelehrten, noch andere Unanständigkeiten nach sich zu ziehen. So sind dann

die Freydenker mit dem schon genugsam verachtet, wann man ihnen kein aufmerksames Gehör giebt, vielweniger applaudiret, oder Lob spricht; wann man ihre Discours als ein unnützes Geschwätz ohne Scheu und Respect unterbricht; wann man, wo es thunlich, von ihnen sich absöndert. Mit einem Wort, wann man sich gegen ihnen erzeiget, wie gegen Leute, die man keiner Attention würdig schätzet. Ein Markschreyer, so lang ihm das einfältige Volk begierig zulaufet, machet sich groß, und bildet sich viel ein: so bald er seine Zuhörer verliehret, packet er zusammen, und macht sich aus dem Staub.

§. XI.
Kurze Wiederholung des Vorgehenden.

Gott seye Dank, sagte der alte Katholick weiter. Das Unglück, worüber sich zuvor unser Wirth beklaget, ist uns

heut nicht widerfahren. Der Discours ist uns niemal ausgegangen, ohne, daß wir wären genöthiget gewesen, jemand die Ehre abzuschneiden. Ich bin über unsere heutige Unterhaltung so consoliret, daß sie meines Erachtens wohl eine kurze Wiederholung verdiente, woraus nützliche Erinnerungeu zu ziehen wären. Sie erinnern sich, meine Herren, daß alles, was heut wider die Freydenker vorgekommen, mit sehr handgreiflichen Proben erwiesen worden. Man hat ihnen dargethan

1.) Daß gleich ihr erster Absprung, als ob sie von keiner christlichen Religion genugsam überzeugt wären, ein aus Verzweiflung abgedrungene Ausflucht seye. Sie waren es lange Jahre; warum nicht mehr?

2.) Daß sie eben so unvernünftig handeln, wann sie die christliche Glaubenssätze unter dem Vorwand eines Vorurtheils der Kindheit, oder einer Unbegreiflichkeit verachten. Wie viel Geheimnissen der Natur, welche niemand

mand

mand in Zweifel ziehen kan, müßte man unter diesem Vorwand hinweg laugnen?

3.) Daß es sich auf keine Weiß zusammen reimen lasse, wann sie einer Seits einen GOtt bekennen, welcher Himmel und Erden erschaffen, anderer Seits aber vorgeben, daß sie von diesem GOtt zu keinem übernatürlichen, sondern nur zeitlichen Ziel und Ende, nemlich zur Unterhaltung des gesellschaftlichen Wohlstands der Gemeinde erschaffen seyen. Dieser Vortrag lautet sehr ungereimt, und die Materialisten kommen noch leichter durch, wann sie bekennen, daß sie Thiere seyn, damit man nicht sage, daß sie unter allen Menschen die gröste Thoren seyen.

4.) Daß solche Lehrsätze der Freydenker nicht allein dem Staat nicht nutzlich, sondern

5.) Wegen dem billigen Argwohn, so man gegen ihre Ehrlichkeit fassen kan, höchst bedenklich, mithin

6.)

6.) Schwerer Strafen, und sogar der Landesverweisung würdig seyen.

7.) Daß ihre Principia, sowohl derjenigen, welche sich öffentlich für Freydenker auszugeben nicht getrauen, als auch deren, so sich mit der kahlen Entschuldigung einer Scherzrede helfen müssen, zu gröster Schande gereichen.

8.) Daß die Freydenkerey alle Kennzeichen einer lasterhaften Seele mit sich führe, und hauptsächlich aus einer unbändigen Neigung zum Lasterleben entspringe.

Es ist freylich nicht zu laugnen, daß oftermal unter denen Christen eben so lasterhafte Menschen, als unter den Freydenkern, anzutreffen seyen; allein eben diese Christen seyn in der That nichts anders, als angehende Freydenker. Die Gesinnungen, von denen die Freydenker untereinander öffentliche Profeßion machen, führen sie schon in ihrem Herzen, aus dem sie alle christliche Grundsätze von GOtt, von Unsterblichkeit der Seele, von

Him=

Himmel und Höll ꝛc. also verbannen, als ob sie solche mit denen Freydenkern würklich abgeschworen hätten. Woraus dann folget, daß die Lasterhaftigkeit einiger Christen denen Freydenkern zu keiner Entschuldigung diene.

Seyn nicht dieses alles solche Sachen, welche jedem vernünftigen Menschen das äusserste Abscheuen von der Freydenkerey verursachen müssen? Was wurde erst greuliches an den Tag kommen, wann ich jede Gattung der Freydenker besonders untersuchen wollte? Aber dieses führte mich zu weit. Viele gelehrte Männer haben es vor mir gethan, auf welche mich beziehe. Nur noch ein einzigen Beweißthum, welcher alle Gattungen der Freydenker zu Boden schlägt, kan ich nicht gar umgehen. Ich habe es vor mehr dann vierzig Jahren auf einer Reise naher Engelland von einem gelehrten Lord allda gehöret, und wohl in das Gedächtniß gefasset. Sein Raisonement war folgendes:

Es lehret uns sowohl die Vernunft, als tägliche Erfahrniß, daß kein gescheider Mann eine sehr beträchtliche Summa Geld, oder was anders von grossem Werth in Gefahr setze, wann er vorsiehet, daß er dagegen nur ein geringes Bagatelle, und auch dieses noch ungewiß, zu verhoffen habe; sollte er aber eine Gefahr vermerken, daß er nicht nur sein gewagtes verliehren, sondern auch neben diesem Verlust noch in einen weit grössern Schaden und Unglück hinein rinnen könne, so wurde er sich noch fleißiger in Obacht nehmen. Es ist gar nicht vonnöthen, daß er den bevorstehenden Schaden schon gewiß vorhinein wisse: die Gefahr allein, und Ungewißheit des Ausgangs erklecket schon ihn zurück zu halten. Hieraus zohe er eine Folge, welche er den Fundamentalsatz menschlicher Klugheit nennte: „So oft zwischen zwey „widrigen Meinungen, zwischen Ja und Nein, „in wichtigen Geschäften, eine grosse Zwei„felhaftigkeit entstehet, so handle ich thor-

„recht,

„ recht, wann ich diejenige Meinung daraus
„ erwähle, welche, wofern sie auch wahr wä-
„ re, mir keinen Nutzen: wofern sie aber
„ falsch wäre, mir den äussersten Schaden
„ und Untergang zubringen wurde.„

Nun habt ihr, ihr Herren Freydenker, zwischen zwey gegeneinander gesezten, anbey sehr wichtigen, aber zweifelhaften Meinungen zu erwählen. Eine davon saget euch: Es ist kein GOtt, kein Himmel, keine Hölle. Die Seel ist nicht unsterblich. Nach diesem Leben ist weder Lohn, noch Straf zu erwarten. Aber ihr müßt selbst bekennen, daß diese Meinung nicht unfehlbar gewiß, sondern zweifelhaft seye. Man hat euch hundertmal heraus geforderet, die Gewißheit dieser Meinung zu erweisen: ihr habt es niemal gethan, noch thun können. So ist sie dann, damit ich wenig sage, zweifelhaft. Ist sie zweifelhaft, so muß die gegengesezte Meinung, daß ein GOtt, ein Himmel, eine Hölle 2c.

seye,

seye, nicht augenscheinlich falsch, sondern entweder wahr, oder doch wenigst auch zweifelhaft seyn. Gesetzt nun euer erstere Meinung seye in der That die warhafte; was gewinnet ihr dabey? dieses allein, daß eure Lasterthaten, welche euch auf dieser Welt schon viele Mühe, Sorgen, Geld, Gesundheit, Ehr und Reputation rc. gekostet, nicht auch in der andern Welt gestraft werden: wann aber die gegengesetzte Meinung die wahre wäre: (wie ihr dann selbsten nicht laugnen könnet, daß es möglich seye) was wurde hernach geschehen? ihr wäret in alle Ewigkeit ohne Hofnung einer Erledigung die unglückseligste Geschöpfe, so jemal auf der Welt gelebt. Sehet, ob ihr gescheid erwählet habt?

Alte Männer haben öfters den Fehler an sich, daß sie gern andere lehren, und wann sie einmal zu reden angefangen, nicht so leicht mehr das Ende finden. Der Katholick wollte noch weiter fortfahren, und sagte: anjetzo ist

mir

mir noch übrig zu zeigen, wie grossen Vorzug der Sicher- und Glaubwürdigkeit die christliche Religion nicht nur über die Freydenker, sondern auch über alle andere Religionen, so nicht christlich sind, und benanntlich jene, so ich profitire, über alle andere christliche gewinne? So bald der Philosoph dieses gehört, begunnte er auf einmal sich eine Unruhe und Verwirrung anmerken zu lassen. Er zohe seine Uhr aus dem Sack, und sahe darauf: er gienge zu dem Fenster, als wollte er die Helle des Tags betrachten: gabe hiemit genugsame Anzeig, daß er das Ende des Discours wünsche, welchen auch der Katholick alsobald abgebrochen. In der That war es schon an der Zeit, wo ehrliche Compagnien sonst naher Haus zu gehen pflegen. Allein dieses war nicht die rechte Ursach seines eilens, sondern man hat sie erst nach der Hand aus einigen Reden, so ihm zu Haus in seinem Quartier entfallen, abgenommen.

Nemlich, wie die Indianer von Jugend auf sonderbar gegen Ausländern sehr schlau

und mißtrauisch sind, verfiele der Philosoph auf den Argwohn, als ob das ganze Gespräch, so selben Nachmittag vorgekommen, arglistig ausgedenkt, und nur dahin angesehen gewesen, damit man letztlich Gelegenheit bekäme ihm die christliche Religion einzuschwäzen. Auf dieses wolte er es nicht gerne ankommen lassen; ware derowegen bedacht, diesen Discours zeitlich abzuschneiden, damit nicht vielleicht er selbsten, wie zuvor der Freydenker, in die Enge getrieben würde.

Da nun ohnehin niemand redete, beurlaubte er sich sehr höflich, mit dem Scherz-Vorwand, er müsse nothwendig noch vor Nacht sich in seinem Quatier einfinden, damit nicht etwan sonst einige Freydenker sich die Mühe geben, ihm den Weg naher Haus zu weisen. Die anwesende Gesellschaft entgegen sagte ihm verbündlichsten Dank für seine angenehme Unterhaltung, und bathe, er möchte ihnen vor seiner Abreise noch etliche mal die Ehre seiner Gegenwart vergönnen.

Regi=

Register.

Blat.

Freymüthige Gedanken über die Freydenker. 3

§. I. Was man unter denen Freydenkern verstehe? 7

§. II. Von unterschiedlichen Gattungen der Freydenker. 9

§. III. Vorgeschützte Ursachen der Freydenker. 14

Blat.

§. IV. Ob die Freydenkerey verdiene, Religio Prudentum, und die Freydenker starke Geister genennet zu werden? 19

§. V. Antwort des Philosoph. . 24

§. VI. Ob die Freydenker ehrliche Männer seyen? . . . 34

§. VII. Was der wahre Ursprung der Freydenkerey sey? . . 43

§. VIII. Ob die Freydenker in einem Staat zu gedulten seyen? . 51

§. IX. Ob es denen Freydenkern zur Entschuldigung diene, wann sie sagen,

Blat.

sie haben nur im Scherz geredet? 58

§. X. Was von der schlechtesten Gattung der Freydenker zu halten seye? . 68

§. XI. Kurze Wiederholung alles Vorgehenden. 73

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freymüthige Gedanken eines Indianischen Philosoph über die Europäische Freydenker

Bd.: [1].

Constanz (1767)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.2643
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11111364-7
VD18 15544478-001